

Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Vorletzte Worte



Das Wort, die Schrift, das Testament, das sind so die Vokabeln der mehr oder minder eingeschneiten Tage, die jetzt beginnen und vergehen. Al-lenthalben werden Gefühle stimu-liert, die man liebt und fürchtet zu- gleich: Andacht, Rührung, Ergriffen-heit. Einerseits Regungen ganz bei sich, wehrlos und geöffnet für kindliche Hoff-

nungen, die niemals schlafen, sich aber leicht betäuben lassen durch den Erledigungsmodus, in dem die meisten gerade die Wochen vor Weihnachten überstehen: die Hoffnung, dass die Nächsten offen sind und zugewandt, friedlich – und einen *einmal* ausreden lassen. Anderer-seits, natürlich, die Angst, was dann passiert, auch, wenn man sich selber zuhört: Ist man zufrieden, hat man es gut gemacht in diesem Jahr, will man die Antwort hören, die man sich selber gibt? Das alles löst jene Bangigkeit aus, die man am besten mit intensiver Nahrungsauf-nahme bekämpft; da ist der Mund beschäftigt, und die Seele tritt in ein Stadium gelassener Müdigkeit, geteilt von an-deren, die auch noch ein Dessert und einen Punsch ver-tragen. Abgründige Sache, dieses Fest.

Something completely different, oder auch nicht: die Neueinrichtung „Forbidden Stories“ von Reporter ohne Grenzen und dem Bündnis Freedom Voices. Dort hinter-legen bedrohte Journalisten ihre möglicherweise letzten Worte, ihr unfreiwilliges Testament. So etwas wie das kurze Video von Cecilio Pineda beispielsweise, mexika-nischer Journalist, der am Steuer seines Wagens die Verbindungen zwischen der Drogenmafia und der Regie-rung benennt. Zwei Stunden nach dieser Aufnahme fand man seine Leiche; er war erschossen worden. Pine-da war ein Bruder in Geist und Tat der Journalistin Daphne Caruana Galizia, die im Oktober auf Malta mit einer Autobombe ermordet wurde – und da ging es vermutlich nur um Korruption, nicht um terrorisierte Städte, Entführungen, Killerkommandos. Wir sind ja in Europa.

Für Reporter ohne Grenzen ist nicht nur die steigende Gefahr für Journalisten weltweit alarmierend – 2017 wur-den 54 Söhne, Töchter, Väter, Mütter, Geschwister ent-führt, 39 gezielt ermordet, 26 weitere im Einsatz getötet. Sondern vor allem die Tatsache, dass fast die Hälfte von ihnen nicht in Regionen mit bewaffneten Konflikten star-ben. Also weder im Krieg noch im erklärten Bürgerkrieg, sondern in Staaten mit – kann man sagen: funktionieren-den (?) Institutionen. Mit Pressegesetzen und Gerichten, mit Polizei und eben auch gut organisiertem Verbrechen. Reporter ohne Grenzen versucht, die Einsetzung eines UN-Sonderbeauftragten für den Schutz von Journalisten durchzusetzen; das ist so ein Vorhaben, bei dem Spen-den ambivalenzfrei gut und sinnvoll sind.

Nun haben wir also eine Website für tatsächliche und mögliche letzte Worte, ein Depot der Wahrheit, das für alle zugänglich ist. Bis auf die entführten Journalisten na-türlich und die 326, die derzeit im Gefängnis sind. Wie Deniz Yücel, seit 313 Tagen in türkischer Untersuchungs-haft. Hier darf Ergriffenheit in Zorn münden. Und natür-lich in Unterstützung.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Nils Minkmar im Wechsel.

Kino

Bann des Teenagers

Schwer zu sagen, ob dies ein Rachedrama, eine Gesell-schaftssatire oder eine schwar-ze Komödie ist. In seinem Film **The Killing of a Sacred Deer** erzählt der griechische Re-gisseur Yorgos Lanthimos von einem amerikanischen Teenager, der eine Familie in Angst und Schrecken ver-setzt. Colin Farrell spielt den Herzchirurgen Steven, dem vor Jahren ein Patient auf dem OP-Tisch verstarb. Der Sohn des Toten verlangt nun, dass der Arzt seine Frau (Nicole Kidman) oder eines

seiner beiden Kinder tötet, um die Schuld zu sühnen. Lanthimos verarbeitet den antiken Mythos um den König Agamemnon, der seine Tochter Iphigenie opfern soll, um die Götter zu besänf-tigen. Mit malizösem Humor sieht der Regisseur dabei zu, wie Stevens Familie unter dem Bann des Teenagers zer-fällt, wie Egoismus und Hart-herzigkeit zum Vorschein kommen. Die Künstlichkeit und die Kälte des Films sind auf Dauer schwer zu ertra-gen. Der Zuschauer fühlt sich wie in einem Versuchslabor, in dem ein Humanexper-iment durchgeführt wird. lob

Zeitgeist

Berlin wackelt

Seltsam, wie kulturelle Ob-sessionen ihre Schleifen ziehen. Das Berlin der Zwan-zigerjahre beispielsweise ist in den vergangenen Jahr-zehnten, vor und nach 1989, immer mal wieder als Seh-nuchtsort gefeiert worden. Berlin als Weltmetropole. Jo-sephine Baker und Claire Waldoff, Max Reinhardt und Kurt Tucholsky, Sex und Morphium und Ko-kain. Das Berlin, das auf dem Vulkan tanz-te, so grell und bunt, und plötzlich braun wurde. Viele Jahrzehn-te lang schien die Be-geisterung größer zu sein als die Angst, dass sich die Geschichte wiederholt. Nun ist die Zeit

reife für eine neue Schleife. Die Tom-Tykwer-Serie „Babylon Berlin“, die derzeit auf Sky zu sehen ist und im nächsten Jahr bei der ARD und fast 40 Millionen Euro kostete, zeigt die Haupt-stadt der Weimarer Republik als computergeneriertes Spektakel mit geradezu hys-terischer Lust an Opulenz, in dem die Figuren der Seri-engeschichte aber nur die Zitatelieferer eines Verschwö-

rungsthrillers sind. Der Tas-chen Verlag geht einen et-was anderen Weg: „Es wird Nacht im Berlin der Wilden Zwanziger“ heißt ein Illustra-tionsband aus der Hand des münsterschen Künstlers Ro-bert Nippoldt, gehalten im Stil einer Graphic Novel, Schwarz, Weiß und Sepia-braun die Farben, produziert mit großem Aufwand, auf kartonhaftem Papier, inklusive CD mit Lie-dern aus der Zeit und Texten des Berliner Journalisten Boris Pofalla. Alles fein und an-ständig, aber je öfter man den Band durchblättert oder sich durch die Serie kämpft, desto mehr entsteht der Wunsch nach weniger ästhetischen Inszenierungen und mehr Wirk-lichkeit, nach echten Figuren und echtem Leben, um zu er-fahren, wie das ist, wenn eine Demokratie anfängt zu wackeln. Denn das hat sich ver-ändert seit der letzten Schleife: die Erfahrung, dass so et-was schneller passieren könn-te, als man denkt. red

Robert Nippoldt, Boris Pofalla: „Es wird Nacht im Berlin der Wilden Zwanziger“. Taschen; mit beigelegter CD; 224 Seiten; 49,99 Euro.

